



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

England und Rußland in Asien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wegen der nicht gegen die kaiserliche Familie gerichteten Vergehen behnbar sei und es vollständig dem Ermessen der Regierung überlasse, wegen irgend eines Vergehens dem Auslieferungsbegehren stattzugeben; auch sei die Möglichkeit gegeben, daß jemand z. B. wegen Beleidigung eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie angeschuldigt und deshalb ausgeliefert werde, während in Wirklichkeit man seiner aus ganz andern Gründen habhaft werden wolle.

Man sollte meinen, die täglich sich mehrenden Unthaten der Anarchisten, ihr die ganze bürgerliche Gesellschaft mit Tod und Vernichtung bedrohendes System des Mordmordes, die uns selbst so nahe berührenden Schandthaten auf dem Niederwalde und neuestens in Frankfurt, die von Tag zu Tag wachsende Frechheit dieser Mörderbande könnten auch einem „liberalen“ Politiker genügen, um seine Bedenken hinsichtlich eines etwaigen Mißbrauches des angeführten Auslieferungsvertrages gegenüber der Notwendigkeit von Schutzmaßregeln zu gunsten des Staates und der Gesellschaft fallen zu lassen. Zur Ausdehnung des preussisch-russischen Vertrages auf das deutsche Reich ist die Zustimmung des Reichstages erforderlich. Hoffen wir, daß der Majorität die notwendige Erleuchtung nicht fehlen werde.



England und Rußland in Asien.



enken wir auch gegenwärtig, wenn wir an England und sein überseeisches Weltreich denken, unsre Aufmerksamkeit vorzüglich nach dem südlichen Afrika und nach den Inselgruppen des Stillen Ozeans, so dürfen wir doch niemals die Hauptfrage ganz aus den Augen verlieren, deren Gegenstände in Asien liegen und deren brennender oder, wie wir richtiger sagen werden, glimmender Punkt jetzt im Zentrum dieses Weltteils zu suchen ist. Vorläufig bedeckt ihn der Schnee der Steppen und Wüsten am Murgab und Amu Darga, aber mit dem Frühjahr, wo der Schnee thaut, wird auch die Frage wieder aufthauen und sofort wieder in Fluß kommen: zunächst, wo die Grenze zwischen der englischen und der russischen Machtsphäre in Mittelasien zu ziehen sei, dann, wie bald der oft geleugnete, immer fortgesetzte Marsch der Russen nach Aftghanistan, dem Vorlande Britisch-Indiens, weiter gehen und ein deutlicher erkennbarer Schritt nach dem Gebiete hin gethan werden wird, in welchem die moskowitzische Weltmacht endlich nicht mehr schleichend, sondern in direktem Sprunge mit der britischen zusammentreffen muß. Die Sache liegt uns nur scheinbar fern; seit Deutsch-

land gleichfalls eine Großmacht geworden ist, geht das, was sich dort vorbereitet, in Wirklichkeit auch uns wesentlich an, es wird indirekt dort auch für und gegen unsre Interessen gewirkt und gekämpft werden, sodaß wir uns davon nicht als teilnahmlose und ununterrichtete Zuschauer betreffen lassen dürfen. Wer uns bei der gegenwärtigen Haltung des englischen Kabinetts von den beiden Parteien mehr Sympathie einflößen sollte, kann nicht wohl zweifelhaft sein.

In Europa scheint die russische Politik seit dem letzten Kriege mit der Pforte zu ruhen, doch übt sie in Bulgarien bedeutenden Einfluß, und daß sie auf den Besitz Konstantinopels verzichtet habe, ist nicht zu glauben. England hat seine dort erhobenen Ansprüche in den letzten Jahren, seit Beaconsfields Rücktritt, nicht so wie früher betont, es schien sich damit begnügen zu wollen, seine Interessen auf den westasiatischen Meeren und an deren Küsten von Ägypten aus zu wahren, wo ihm beiläufig Frankreich gegenübersteht, und wo es sich bis jetzt nicht rühmen konnte, befriedigende und für die Zukunft sichere Geschäfte gemacht zu haben. Sehr ins Gewicht fallende Erfolge hatte dagegen Rußland am Schwarzen Meere und zwar auf dessen europäischem wie auf dessen asiatischem Ufer aufzuweisen. Odeffa ist in den letzten Jahrzehnten allmählich zu einer der wichtigsten Seehandelsstädte geworden. Vor hundert Jahren stand hier der kleine türkische Ort Hadjschi Bey mit kaum zweitausend Seelen, ärmlich, schmutzig und ohne Bedeutung für Schifffahrt und Handel. Heute nimmt dessen Stelle eine prächtige Großstadt mit breiten Quais, mächtigen Speichern, stattlichen Läden und stolzen Palästen ein, und die Zahl der Einwohner hat sich verhundertfacht. Bis vor der Vollendung des Suezkanals verkehrte Odeffa mit Indien und China fast nur über Hamburg, seitdem aber größtenteils direkt, und Rußland kann von hier und von andern seiner südlichen Häfen aus zu Wasser bis zu den Besitzungen am Amur gelangen. Auch Sebastopol ist aus der Zerstörung, die ihm der Krimkrieg brachte, wieder erstanden; die Trümmerhaufen von 1855 sind schon seit geraumer Zeit verschwunden und haben neuen Straßen und Plätzen Raum gemacht, und mit Aufwendung sehr beträchtlicher Summen sind die Anlagen für die Marine verbessert worden. Mit Staatsunterstützung ist eine Dampfschiffahrtsgesellschaft großen Stils bemüht, den Franzosen, Engländern und Österreichern auf dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere bis nach Ägypten hin Konkurrenz zu machen, und die Fahrzeuge derselben werden so eingerichtet, daß sie im Notfall auch zu Kriegszwecken, d. h. als Kreuzer zweiten Ranges und als Transportschiffe dienen können. Was die asiatischen Ufer des Pontus betrifft, so haben sich hier an der Ostküste verschiedene Handelsplätze entwickelt, welche einem unmittelbaren Verkehre Rußlands mit dem Binnenlande dienen, der infolge dessen bereits sehr lebhaft geworden ist. Die tscherkessische Bevölkerung dieses Teiles der Kaukasusgegenden, die unter Schamils Führung und mit englischer und türkischer Unterstützung viele Jahre mit Erfolg gegen die Soldaten des Zaren kämpfte, wurde endlich überwunden

und ist jetzt, soweit sie nicht auswanderte und in der Türkei sich ansiedelte, für Rußland völlig unschädlich geworden. Dasselbe gilt von den Lazen, die gleichfalls die Heimat verließen und gegenwärtig in Kleinasien, wie es scheint, nicht leben und nicht sterben können. Im Nordwesten des alten Armeniens, wo dessen Gebiet an den Kaukasus stößt, geht Rußland damit um, den Anfang zu einem großen Neuarmenien unter seiner Herrschaft zu schaffen — ein Plan, dessen Ausführung zu verhindern die Engländer allein oder bloß im Bunde mit den Türken außer stande sein werden. In den Besitz der armenischen Hochebene gelangt, die immer den besten Schutz gegen einen von Norden her vordringenden Eroberer darbot, würde Rußland verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten begegnen, wenn es schon in nächster Zukunft den Versuch unternehmen wollte, nach den südlichen Vorbergen, nach dem Quellgebiete des Murad Tschai und von dort in Stationen langsam nach den Ebenen Mesopotamiens zu gelangen. Schon seit fünf Dezennien befindet sich seine Politik im Vorgehen nach diesem Ziele, und eine gute Strecke des Weges ist schon zurückgelegt. Seit die Festung Kars, der Schlüß des Armeniens, eine russische Stadt geworden ist und die beiden andern Hauptbollwerke der Pforte in diesem Landstriche, Bajazid und Erzerum, nicht mehr weit von der Grenze des Zarenreiches liegen, ist der Tag erheblich näher gerückt, an dem die den armenischen Unterthanen des Sultans von russischer Seite zugewendeten Sympathien die Früchte tragen werden, welche mit ihnen beabsichtigt sind; jene Sympathien werden auf armenischer Seite dankbar empfunden und erwidert. Nur Unbekanntschaft mit den Verhältnissen oder bewußte Täuschung durch Interessirte kann die den Russen günstige Stimmung der Mehrzahl in Armenien leugnen und von allgemein verbreitetem Russenhasse unter derselben sprechen, und von der Sehnsucht nach einem selbständigen Armenien, von einem armenischen Nationalstaate träumen vielleicht ein paar Duzend Söhne armenischer Bankiers und Großhändler, die sich europäische Ideen und Phrasen angeeignet haben, aber ihr eignes Volk nicht kennen; die Masse des letztern denkt an dergleichen Phantasiegebilde nicht entfernt, sondern erhofft eine bessere Zukunft einzig und allein von Rußland. Hier ist nach ihrer Meinung ihr Trost über die Mißwirtschaft der Türken, ihr Schutz und ihr Heil; von hier kommt ihre Erlösung — so wird ihnen auf Anregung des Hauptes ihrer Kirche im Kloster Etschmiazin von ihren Wartabets bis nach Diarbekir hin gepredigt, und alle Welt sagt Amen dazu. Von diesem Glauben und dieser Hoffnung droht der Türkenherrschaft in Asien die größte Gefahr, und darin liegt der hauptsächlichste der Gründe, welche den Sultan zögern lassen, in Armenien Reformen einzuführen und der dortigen christlichen Bevölkerung Freiheiten und Rechte zu gewähren. Allerdings ist er dazu durch den Berliner Vertrag von 1878 verpflichtet, aber die türkischen Staatsmänner sind überzeugt, daß eine den Armeniern gewährte Autonomie gleichbedeutend mit baldigem Anschluß derselben an Rußland sein würde.

Nicht minder bedeutend, ja noch wichtiger sind die Erfolge, welche Rußland in den letzten Jahrzehnten auf dem direkten Wege durch das innere Asien nach Afghanistan, zunächst nach Herat, dann nach Kandahar und Kabul, diplomatisch und militärisch errungen hat. Auch in England empfindet man in weiten Kreisen darüber von Jahr zu Jahr mehr Beklemmung, die sich zuweilen in lauter Klage über die schwachsichtige, unentschlossene und zaghafte Politik des jetzt am Ruder befindlichen Parteilagerments vernehmen läßt und die doppelte Berechtigung hat, wenn man sie mit Beaconsfields Verhalten in dieser Angelegenheit vergleicht. Erst vor kurzem machte sich die schwere Besorgnis, welche sich jener Kreise bemächtigt hat, in dem verbreitetsten Blatte Londons, dem konservativen Daily Telegraph, in einem Leitartikel Luft, den wir als ein Zeichen, daß man unter den verständigen Politikern an der Themse für diese schwarze Wolke am nördlichen Gesichtskreise Indiens keineswegs mehr blind ist, in seinen Hauptgedanken folgen lassen. Es hieß da u. a., nachdem auf die überraschend neue Thatsache aufmerksam gemacht worden war, daß die russischen Truppen in den letzten zwölf Monaten eine Stellung gewonnen haben, die sie in den Stand setzt, in jedem ihnen geeignet erscheinenden Augenblicke sich der Oasenstadt Herat zu bemächtigen: „Die heutige Lage der Dinge wurde uns schon vor vielen Jahren mit staunenswerter Genauigkeit vorausgesagt, aber die Leute, welche die Frage sorgfältig studirt und erwogen hatten und auf Grund dessen die Folgen der russischen Politik in Mittelasien angeben konnten, wurden verspottet oder mit mitleidiger Geringschätzung behandelt. Den Inhabern der Gewalt und beglaubigten Führern der öffentlichen Meinung scheint es nicht bloß an der höhern Eigenschaft scharfen und weiten Blickes, sondern auch an der Gabe gefehlt zu haben, Nahegelegenes und Offenkundiges zu kombinieren und daraus Schlüsse zu ziehen. . . . So haben sie gehandelt, wie wir es sahen, wenigstens nach dem Hinscheiden Lord Clarendons, ausgenommen während einer kurzen lichten Zwischenpause, wo die heutige Regierung sich bewogen fand, das festzusetzen, was wir häufig afghanische Grenzlinie Gladstones und Granvilles genannt haben — eine Art von »Bis hierher und nicht weiter« auf dem Papier. Bereits vor sechzehn Jahren waren Gang und Ziel der russischen Politik so offenkundig wie jetzt. Es handelte sich um eine Bewegung zum Angriff auf Indien, unternommen in der Hoffnung, dieselbe werde die Aktion Englands von den Dardanellen bis zum Persischen Meerbusen begrenzen und lähmen.“

Zwar täuscht sich der Verfasser, wenn er meint, das Vorgehen Rußlands in Mittelasien sei nur ein Mittel zu Zwecken im südöstlichen Europa und im westlichen Asien, nur ein Manöver zur Ableitung und Irreführung, namentlich wenn er glaubt, es habe diese Bedeutung noch jetzt und werde sie behalten. Aber er meint das wohl auch nicht im Ernste, da er nach einigen weiteren Bemerkungen fortfährt: „Der schwarze Geier, wie Bamberg das Symbol Rußlands bezeichnet, flog von Taschkent nach Samarkand, von der Hauptstadt Timurs,

nach Chiwa, von Krasnowodsk nach Askaba und von dort nach Merv, Sarachs und Pul-i-Chatun. So oft er eine dieser Stationen erreichte, erhoben sich warnende Stimmen, und zuweilen begegnete man ihnen mit spöttischen Redensarten, zuweilen mit feierlichen Worten, die als Beweise gelten sollten, aber ebenso leicht und abergläubisch waren. Rußland stimmte natürlich in das Lied dieser vorwiegenden Meinung ein und versah seine britischen Verbündeten zu ihrer Fabrikation imponirender Scheingründe mit faulem Stoffe, indem es ihnen plausibel aussehende Thatfachen, Proteste und selbst allerlei Versprechungen lieferte. Man hatte durchaus keine Absicht, sich Indien zu nähern. Man hätte auf dem Wege dahin brennende Sandwüsten, dürre Felsen, hohe und unübersteigbare Gebirgsketten vor sich. Man dachte an kein andres Ziel, als an die Unterdrückung der Sklaverei, an die Bestrafung schlimmer Nachbarn, die Ausdehnung des Handels und ähnliche mehr oder minder harmlose Dinge. . . . So wurden die Chanate aufgefressen, die Turkomanen bemeistert und verschlungen und Afghanistan und Chorassan mit dem gleichen Schicksale bedroht. Alles, was sich innerhalb der letzten sechzehn Jahre begeben hat, ist mit Einschluß des Baues einer Eisenbahn vom Kaspiischen Meere vorausgesagt worden, aber bei jedem der aufeinander folgenden Schritte Rußlands hörte man die, welche für Wissende galten, aber nichts wußten, welche sehen wollten, aber blind waren, welche die Verantwortlichkeit trugen, aber keine Reigung hatten, das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, die Propheten des heraufziehenden Unheils, das nun herangekommen ist, lächerlich machen und anklagen."

"Haben wir, so fragt das Blatt weiter, jetzt volle Sicherheit, daß man den heutigen Stand der Dinge begreift, daß die von der Vergangenheit erteilte Lehre Frucht getragen hat, daß die Größe der Aufgabe, die uns hier gestellt ist, in ihrer ganzen Ausdehnung verstanden wird? Nichts läßt darauf schließen, daß die Regierung sich der gegenwärtigen Lage vollständig bewußt sei, abgesehen von dem Umstand, daß in der Nähe von Maimenah eine Kommission zur Bestimmung der afghanischen Nordgrenze lagert und die Ankunft der russischen Kollegen erwartet, während russische Truppen sich strategischer Punkte weiter und immer weiter nach Herat hin bemächtigen. Rußland beabsichtigt, wie es scheint, zuerst seine Grenzen abzustecken; es handelt dabei nach dem Grundsatz *Beati possidentes*, Besitz ist die größere Hälfte des Rechts, es denkt uns zur Annahme derselben zu zwingen oder, was ihm am besten passen würde, die ganze Frage als eine offene fortbestehen zu lassen. Es spielt sich als Anwalt und Vorkämpfer der Nationalitäten in Mittelasien auf und wird sich nur mit dem gesamten Gebiete begnügen, auf welches die dortigen Turkomanenstämme, seine neuen Unterthanen, Anspruch erheben. Es ist daher nicht viel Hoffnung vorhanden, daß die Grenzmarken werden weiter entfernt von Herat abgesteckt werden, als vorherige Usurpation sie vorschieben kann, und das steigert die jetzt unbedingt nachweisbare Gefahr, daß Rußland mit den Truppen, über die es ver-

fügt, nach Belieben nicht nur auf Herat, sondern auch auf Maimenah und Balk die Hand legen kann. Man hat Herrn Vessar, der das Land zum Zwecke der Anlegung einer Eisenbahn untersuchte und dabei die Entdeckung machte, daß die »unübersteigbaren Gebirge« nur in einer Kette von Sandhügeln bestanden, einen Vertrauensposten in den transkaspischen Regionen verliehen; das zeigt allein schon genügend, was das wirkliche Ziel des russischen Unternehmens ist. Selbst wenn wir eine Reihe Grenzsteine setzen, die mehr oder minder zu unsrer Zufriedenheit ausfällt, wird die Gefahr für Herat nicht hinweggeschworen sein. Die Kaukasusgegend und die transkaukasischen Provinzen Rußlands sind bis nach Kars hin mit Truppen angefüllt. Eine Eisenbahn verbindet den jetzt befestigten Hafen von Batum mit Tiflis und dieses wieder mit Baku, und beide Armeen sind verwendbar zur Kriegsführung östlich vom Kaspisee, während niemand sagen kann, wie viele Bataillone, Schwadronen und Batterien bereits in Turkestan und den neuen transkaspischen Eroberungen stehen. Kurz, wie längst vorausgesehen wurde, Rußland hat seinen nächsten Zweck erreicht, es hat sich so vieler vorteilhaften Punkte bemächtigt, daß es sich selbst die passendste Gelegenheit wählen kann, einen Streich nach Herat zu führen und einen Druck auf den Hof von Teheran zu üben, der Persien nötigen wird, ihm die Hilfsquellen von Chorasfan zur Verfügung zu stellen.“

Die englische Regierung hat dem gegenüber nur wenig gethan, obwohl eine schwere Verantwortlichkeit auf ihr lastet und obwohl sie genügend unterrichtet war, um zu wissen, was kommen würde, wenn nicht alles geschähe, was möglich und ausführbar ist, um der drohenden Flut einen zuverlässigen Damm entgegenzustellen. Sie muß sich vollkommen klar darüber sein, welcher Art die Eventualitäten sind, denen sie sich oder ihre Nachfolger aussetzt, zunächst in Mittelasien, dann in Indien, wenn sie die Warnungen Rawlinsons, die sich zum großen Teil schon erfüllt haben, in den Wind schlägt und die dringend gebotenen Vorsichtsmaßregeln unterläßt. Die britischen Staatslenker scheinen aber ihre Rechnung nicht auf verständige Betrachtung und Untersuchung, sondern auf phantastische Vermutungen und empfindsame Träume gegründet zu haben. „Nach jahrelangen Warnungen, so sagt unser Verfasser in kläglichem Tone weiter, haben wir, um die heranrückende Gefahr, den Stoß gegen die Grundlagen unsrer Herrschaft über Indien, abzulenken oder aufzuhalten, nichts gethan, als daß wir Quetta besetzt, eine Eisenbahn dahin, die anfangs vom Parteigeiste befehlet und verurteilt wurde, zu bauen angefangen, dem Indus bei Attock überbrückt, dem Emir in Kabul Subsidien gezahlt und jene Kommission zur Absteckung der Grenze von Afghanistan abgesendet haben, die von den Russen mit dürftiger Höflichkeit behandelt wird“ [und die, fügen wir hinzu, bei der Natur des Landes und seiner Bewohner nur Scheinergebnisse ohne Dauer zurüklaffen kann]. Innerhalb der Grenzen Indiens selbst aber ist zu unmittelbarer Vorbereitung auf den Tag des russischen Angriffes noch weniger geschehen.

„Lord Mayo, Lord Northbrook, Lord Lytton wurden, so schreibt der Verfasser des hier zitierten Artikels ferner, mehr oder minder gelähmt durch irrige Schlüsse und Parteiforderungen, die daheim ausgeheckt waren, und Lord Ripon besaß weder das Temperament noch die Befähigung, die der Gelegenheit gewachsen waren, und so ist auf Lord Dufferins Schulter, der ebenfalls den in der ewig wechselnden Atmosphäre von Westminster entstehenden Einflüssen ausgesetzt sein wird, eine schwere Last geladen, [wozu wir bemerken, daß diese Last eine doppelte ist, da der neue oberste Vertreter der britischen Regierung in Indien nicht allein die Aufgabe, Schutzmaßregeln gegen die von Norden drohende Invasion aufzufinden, hat, sondern auch die Auflösung der zum Teil sehr starken Armeen der einheimischen Fürsten in die Hand nehmen soll]. Der Kampf der Klassen und Rassen, welchen der abgetretene Vizekönig begann, war nicht geeignet, die Wurzeln unsrer Macht zu festigen. Die Ausdehnung der Eisenbahnen ist die einzige deutlich erkennbare Vorbereitung dazu, sehr wahrscheinlich gewordenen Ereignissen die Spitze bieten zu können. Im übrigen ist keine einzige der Maßregeln zur Ausführung gelangt, welche nach dem großen Militäraufstande [der Sipoy-Rebellion der fünfziger Jahre] empfohlen wurden. Es ist eine erschreckende Thatsache, daß, obwohl Indien aufgehört hat, »eine Insel« gegenüber den Großmächten zu sein und obwohl auf einer Seite die Franzosen gegen Tonking und selbst gegen Siam vorzurücken anfangen und auf der andern Rußland in Schlagweite vor Herat und Kabul steht, wir im Reiche weniger Bewaffnete haben als selbst vor jenem Aufstande. Die eingeborne Armee in Indien wurde um fast die Hälfte ihrer früheren Stärke vermindert, und wenn die britischen Streitkräfte vermehrt wurden, so hat man die damals festgesetzte Durchschnittszahl derselben nicht beibehalten, sodaß sie jetzt sogar schwächer ist als vor einigen Jahren. Nichts ist geschehen, um von den durch die eingebornen Fürsten gesammelten Truppen, von denen einige gut, andre schlecht sind, Gebrauch machen zu können, ausgenommen allein diejenigen, deren Schicksal mit dem unsrigen verknüpft ist. Wir haben keinerlei neue Festungswerke angelegt und keine Schutzmittel in der Nachbarschaft der großen Städte geschaffen. In demselben Augenblicke, wo eine schwarze Gewitterwolke am Horizont aufsteigt, würde die indische Regierung, wenn sie durch kühnen Angriff an der nordwestlichen Grenze gefährdet würde, es höchst schwierig finden, eine Streitkraft von allen Waffengattungen zusammenzubringen, die vollen Anspruch auf die Bedeutung und den Namen einer Armee hätte. . . Wir haben zwei weitverbreitete Schulen, die sich mit dieser Verteidigungsfrage beschäftigen und von denen die eine sich einer russischen Invasion am Indus entgegenstellen will, während die andre empfiehlt, dem Feinde an den Pässen entgegenzutreten. Eine würde eine Armee in Pendschab und Scinde sammeln, diese würde sie nach Afghanistan führen. Ohne eine der einen oder der andern Partei günstige oder widersprechende Meinung zu äußern, erklären wir mit vollem Bedacht: Indien besitzt nicht die militärischen Mittel,

um den Anforderungen seiner Lage zu genügen. Man erwidert: Soldaten, Kanonen, Vorräte lassen sich rasch von hier hinsenden, aber wir möchten die Meinung des Kriegsministeriums darüber hören. Die Truppen würden durch Zauber beschafft oder es würde das Vereinigte Königreich von Soldaten entblößt werden müssen. Das ist keine erfreuliche Aussicht und natürlich sehr »alarmistisch,« aber es enthüllt die Wahrheit, und je rascher wir nach der Lehre, die es enthüllt, handeln, umso bessere Hoffnung werden wir haben, Indien unberührt zu sehen und einige andre Dinge zu behalten, welche phantasiervolle Politiker wegzuwurfen Lust zu haben scheinen.“

Wir ergänzen diesen Notschrei zunächst durch einen Überblick über das Vordringen Rußlands in der jüngsten Zeit, den wir aus andern guten Berichten zusammenstellen. Bekannt ist, daß die Russen einen großen Teil der Turkmenenstämme im Norden von Afghanistan unterwarfen, welche früher ihre Raubzüge über die benachbarten russischen und persischen Provinzen ausdehnten und von Persien wiederholt ohne Erfolg bekämpft worden waren, und über welche uns der englische Reisende O'Donovan, der sie vor einigen Jahren in Merv besuchte, ausführliche und zuverlässige Mitteilungen gemacht hat,*) aus denen wir u. a. ersehen, daß es unter den Tekkes von Merv vor vier Jahren eine zu England hinneigende und mit Aufwendung einer Summe Geldes leicht zu gewinnende Partei gab. Rußland spielte hier das Prävenire und gelangte, nachdem es früher die Samuden unterworfen, dann unter General Tomakin eine Niederlage erlitten, dann aber unter Skobelev wieder Erfolge errungen hatte, bald nach der Erstürmung von Geok-Tepe mit Einwilligung der Häuptlinge auf gütlichem Wege in den Besitz jener wichtigen Gase, durch deren Erwerbung und Besetzung es jetzt das Chanat Chiwa von allen Seiten umfaßt. Merv und das seitwärts davon gelegene Sarachs sollen nun befestigt werden, und es ist jetzt so gut wie sicher, daß demnächst auch Chiwa dem russischen Reiche einverleibt werden wird. Die Beziehungen zwischen diesem und dem Chanate sind neuerdings sehr gespannte geworden. Die Russen hatten dem Chan während der Moskauer Krönung allerlei Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen erwiesen und hielten ihn für ihrer Sache ergeben, erfuhren aber dann, daß er ihnen feindlich gesinnt sei und dies kaum noch verberge. Er gewährte räuberischen Tekingen Zuflucht, gestattete ihnen Streifzüge in das russische Gebiet hinein und teilte mit ihnen ihre Beute. Die früher ziemlich sichere Handelsstraße zwischen Kasanowodsk und Chiwa ist jetzt sehr gefährlich geworden, und es ist wiederholt vorgekommen, daß hier nicht nur einzelne Reisende, sondern ganze Karawanen russischer Kaufleute angefallen und beraubt worden sind. Man geht infolge dessen mit energischen Maßregeln um, und bereits hat sich die russische Regierung, um

*) In dem zweibändigen Werke: *The Merv Oasis, Travels and Adventures east of the Caspian during the years 1879—1881* by Edmond O'Donovan. London, 1882.

Vorfälle wie die Ausraubung eines großen Waarenzuges bei Kungrad für die Zukunft zu verhüten, veranlaßt gesehen, nach jenem Orte eine Abtheilung Kosaken zu verlegen. Übrigens hat der gegenwärtige Chan als arger Tyrann in seinem Volke keinen Halt. Viele Chiwesen sind vor seinen Erpressungen und Grausamkeiten über die Grenzen nach Rußland oder Persien geflüchtet, und die Zurückgebliebenen sind über seine Habsucht und sein ausschweifendes Leben sehr unzufrieden. Ferner geht man in Petersburg mit der Absicht einer „Grenzregulirung“ gegenüber dem von Rußland längst schon völlig abhängigen Bochara um. Dieses Chanat besitzt nämlich am linken Ufer des Amu-Darja einen Landstrich mit den Städten Chargui und Kerki, auf welchen aber auch die Chane von Merv Ansprüche erhoben. Beide Parteien verständigten sich, nachdem es deshalb schon mehrmals zu blutigen Fehden gekommen war, endlich im Jahre 1838 dahin, daß jenes Gebiet vorläufig und bis zu endgiltiger Einigung über den Gegenstand bei Bochara verbleiben sollte, welches dafür den Bewohnern von Merv gewisse Abgaben liefern würde. Jetzt macht nun Rußland als Besitzer des letzteren ein gewisses Anrecht auf den erwähnten Landstrich geltend, und nächstens wird eine russisch-bocharische Kommission diese Angelegenheit entscheiden — selbstverständlich zum Vortheile Rußlands. Wie indische Zeitungen erfahren haben, bereisen ferner russische Ingenieure, die in Diensten des Chans von Bochara stehen, den mittleren Lauf des Amu-Darja, um dort Stellen aufzusuchen, die sich zur Anlage von Forts eignen. In Bochara versichert man zwar, dieselben hätten die Bestimmung, gewisse unter der Oberherrschaft des dortigen Chans stehende Nomadenstämme an Überschreitungen des Stromes und Einbrüchen in das Gebiet des Emirs der Afghanen zu verhindern. In Afghanistan aber hegt man, da diese Befestigungen in großem Maßstabe ausgeführt und mit Geschützen schweren Kalibers armirt werden sollen, nicht ohne guten Grund die Befürchtung, man habe mit ihnen nicht sowohl grenzpolizeiliche, sondern strategische Zwecke im Auge, mit andern Worten, es sei mit ihnen viel weniger auf die Verhütung von Raubzügen der benachbarten Nomadenhorden als auf die Beherrschung der Straßen und Flußübergänge zwischen Zentralasien und Afghanistan, dem Vorlande des nordwestlichen Indiens, abgesehen. An der Stelle, die am weitesten nach Herat zu liegt, haben die russischen Vortruppen schon vor dem Eintreffen der mit starker Truppenbegleitung von Duetta abgegangenen Kommission zur Feststellung der afghanischen Grenze von Sarachs ausmarschirend Posto gefaßt und sich militärisch eingerichtet. So u. a. an dem Flußübergange Pul-i-Chatun (d. h. Weiberbrück, weil hier die Weiber über eine Brücke zu reiten pflegen, während die Männer eine daneben befindliche Furt zum Übergange auf das andre Ufer benutzen), wo General Lumsden, der von London über Teheran hierher reiste, um die Leitung der englischen Regulirungskommission zu übernehmen, zu seinem großen Erstaunen den wichtigen Punkt bereits von russischen Soldaten besetzt fand, während man ihn doch erst vereinbaren wollte.

Schließlich kommen in der zentralasiatischen Frage noch zwei Regierungen in Betracht: die afghanische und die persische. Sene scheint zu schwanken und folglich unzuverlässig zu sein, ja man darf annehmen, daß sie russischen Einflüssen, die sich bekanntlich schon früher deutlich geltend machten (wir denken an die famose Korrespondenz zwischen Taschkend und Kabul, die vor einigen Jahren englischerseits entdeckt und veröffentlicht wurde) unter Umständen zugänglicher sein würde als britischen. Russische Emisäre befinden sich bereits in Kabul und erfreuen sich nach Gerüchten des Vertrauens des Afghanenfürsten in dem Maße, daß er ihnen den Inhalt der zwischen ihm und der Regierung in Kalkutta gewechselten Depeschen mitteilt. In Persien aber hat jener Einfluß in der letzten Zeit offenbar gute Fortschritte gemacht, wie schon die Anstellung russischer Militärinstructoren und der Bau einer Eisenbahn Poti-Tiflis-Baku-Rescht, der von russischen Ingenieuren bewerkstelligt werden soll, erkennen lassen. Wir meinen, die neue deutsche Gesandtschaft am Hofe des Schahs in Teheran wird auch nicht gerade angewiesen sein, sich der Interessen John Bulls in Mittelasien mit Wärme anzunehmen, sondern eher dem Monarchen förderlich zu sein, der in Skjerniewice bekundete, daß er mit unserm Kaiser und dessen nächstem Bundesgenossen gute Nachbarschaft zu halten gesonnen ist.

Lord Dufferin, der neue Vizekönig in Indien, hat sich neulich vertrauensvoll über Rußlands Absichten in betreff des seiner Leitung anvertrauten asiatischen Reiches der englischen Königin geäußert. Wir können ihm nach dem Obigen nicht beipflichten und teilen die Ansicht Bamberys, wenn er die erwähnte Grenzkommision mit allem Staube, den sie aufgewirbelt hat, für ein kostspieliges, aber lächerlich nutzloses Unternehmen, ja für eine Posse erklärt und dann fortfährt: „Es ist möglich, daß die Komödie, von einem gewissen Parteistandpunkt aus betrachtet, ihren Zweck erfüllt, aber die Gladstone'sche Regierung hat nicht den Schatten eines Versuches gemacht, die Frage der Zukunft zu lösen, die des Besitzes von Indien. Man muß sicherlich sehr sanguinisch sein, wenn man sich einredet, daß Rußland nach seinen großen Erfolgen in Zentralasien sich ganz plötzlich damit zufrieden geben wolle, einen Kampf aufzugeben, der über hundert Jahre gedauert hat.“

Beachtenswerter als Dufferins Auslassungen sind diejenigen, welche der russische General Spoboleff vor kurzem in einem Aufsatze der *Altjakoff'schen Zeitschrift* „*Russij*“ über Zentralasien und Indien veröffentlicht hat, nur können wir uns auch hier mit dem Gedanken, Rußland müsse den Bosporus durch einen Angriff auf Britisch-Indien mittelbar erobern, nicht befreunden, da es sich am Bosporus nicht bloß um Englands Widerstand, ja überhaupt weniger um diese Macht als um andre handeln würde. Ein indischer Krieg, sagt der russische Schriftsteller, würde den Russen fünfmal weniger kosten, und bei einem solchen würden Deutschland und Österreich-Ungarn keinen Finger rühren — was wir als selbstverständlich ansehen möchten. Die zentralasiatische Stellung, welche Rußland

gegenwärtig einnimmt, erscheint Sjoboleff als sichere Basis für ein derartiges Unternehmen. „Hätten wir, so behauptet er weiter, in Mittelasien schon 1853 auch nur die Stellung eingenommen, die wir 1874 inne hatten, so würden wir keinen Krimkrieg erlebt haben oder wenigstens keinen solchen wie damals, sondern einen Krieg mit Österreich statt einen mit Frankreich. Wir wissen, daß Lord Beaconsfield 1876, vor dem letzten russisch-türkischen Feldzuge, eine Koalition zwischen England, Indien, Afghanistan und Persien anstrebte, die ihre Spitze gegen Rußland kehren sollte. Eines der Hauptziele dieser Allianz bildete die Errichtung eines großen russenfeindlichen Reiches in Turkestan. Ein Kriegsplan war bis in die Einzelheiten entworfen. England wollte 30 000 britische Soldaten an das Schwarze Meer, 15 000 nebst 45 000 indischen Sipohys nach Bagdad senden, und 100 000 türkische Irreguläre, sowie 95 000 Kurden sollten unter englischen Offizieren in Russisch-Armenien einbrechen. Indes wurde dies alles dadurch vereitelt, daß der Emir der Afghanen seinen Beitritt zur Allianz verweigerte und sich auf Rußlands Seite stellte.“

Dieser Artikel machte sowohl in England als in Frankreich viel Aufsehen, da man wußte, daß die Presse in Rußland nur mit höherer Erlaubnis über solche und ähnliche Dinge spricht, und da man zu wissen meinte, die Sjoboleffschen Gedanken seien sogar inspirirt. Wir glauben nicht an diese Vermutung, obwohl Sjoboleff eine halboffizielle Stellung einnehmen soll, obwohl er die russische Politik am Hofe von Bulgarien eine Zeit lang vertrat, und obwohl Aksakoff, der Herausgeber des „Russij“ zu den Männern gezählt wird, die sich beim Kaiser Alexander besonders Vertrauens erfreuen. Doch wollen wir einiges von den Äußerungen mitteilen, welche die République Française infolge dieses Aufsatzes hinsichtlich der englischen Politik der letzten Jahre thut. Das Blatt verurtheilt die freundschaftliche Haltung Gladstones den Russen gegenüber und zeugt den britischen Premier grober Unvorsichtigkeit, weil er Afghanistan geräumt und Kandahar aufgegeben habe. Es heißt da: „Im Austausch für solche bedeutende Zugeständnisse meinte Herr Gladstone auf die Versicherungen der Frau von Nowikoff, dieser panslavistischen Egeria hin, die in der Bildung der Meinung über Rußland bei den englischen Liberalen eine so hervorragende Rolle gespielt hat, auf eine gleich versöhnliche und friedfertige Haltung seitens des Kabinetts von St. Petersburg rechnen zu dürfen. Es ist allerdings gestattet, zu glauben, daß Herr von Giers, dessen Politik auf die Erhaltung und Befestigung des Friedens zwischen den Westmächten gegründet ist, seinerseits sich ehrenhalber verpflichtet gefühlt habe, die Annäherungen des britischen Kabinetts in demselben Geiste zu erwiedern, in welchem sie gemacht worden waren, und an die Stelle der eifersüchtigen Wachsamkeit, welche zwischen Rußland und England in Mittelasien herrscht, ein gegenseitiges Einvernehmen treten zu lassen, das im Einklange mit den wahren Interessen beider Länder stehen würde. Allein es gibt zu gleicher Zeit etwas, was stärker ist als der ent-

chiedenste Wille des mächtigsten Selbstherrschers. Es giebt auf der einen Seite eine öffentliche Meinung oder vielmehr den rohen, aber unwiderstehlichen Instinkt der Massen, und auf der andern die unerbittliche Logik der Ereignisse, die Fatalität der Geschichte, die nicht gestatten, daß in der fortdauernden Entwicklung oder dem Vorwärtsgange eines großen Volkes nach der Erfüllung seiner Gescheide und Aufgaben Halt gemacht werde."

Die Schlüsse, die das Blatt aus diesen Sätzen abgeleitet zu sehen wünscht und denen wir uns anschließen möchten, lauten etwa folgendermaßen: Herrn Gladstones angelegentliche Werbungen um die Freundschaft Rußlands kamen zu spät und haben ganz und gar keinen Nutzen, wenn damit der Zweck verfolgt wird, Indien Sicherheit zu verschaffen. Soll die Macht und Geltung Englands im Osten der alten Welt nicht rasch abnehmen und schließlich ganz in die Brüche gehen, so muß der leitende Minister Großbritanniens seine bisherige Haltung in diesen Angelegenheiten aufgeben und zu der festen und mutvollen Politik seines Vorgängers Beaconsfield zurückkehren.

Was aber die militärische Seite der Frage betrifft, so fragt sich sehr, ob die hier empfohlene energische Politik des verstorbenen Führers der englischen Konservativen sich mit Aussicht auf dauernden Erfolg durchführen lassen, mit andern Worten, ob England bei seiner jetzigen Wehrverfassung imstande sein wird, einen Krieg in großem Stile, wie ihn die Verteidigung Indiens gegen eine Macht wie Rußland erfordern würde, zu führen und bald oder doch zuletzt zu siegen. Sehr interessant ist in dieser Beziehung ein Artikel der St. James Gazette vom 17. Januar d. J., welcher den Titel *The Defence of India* trägt und in welchem allem Anscheine nach ein Sachkenner sich ausspricht, womit indes nicht ausgedrückt werden soll, daß er das betreffende Problem hinreichend löse. Der Verfasser, J. Boyd Kinneir, sagt hier, nachdem er vorausgeschickt hat, daß er sich an die Prüfung der Angelegenheit weder als geängstigt und verblendet von übertriebenen Befürchtungen vor Rußland begeben, noch zu Parteizwecken Lärm zu schlagen beabsichtige, und daß er vielmehr einerseits das Vordringen der Russen in Asien stets als unvermeidlich und schließlich dem britischen Interesse nicht unbedingt feindlich betrachtet, andererseits immer gegen eine Vermehrung der Rüstungen daheim gesprochen habe: „Aber jenes Vordringen hat gegenwärtig eine Stelle erreicht, wo wir uns gezwungen sehen, die thatsächliche Lage mit ruhigem Verstande zu überschauen. Die Theorie von einem neutralisirten Gebietsgürtel zwischen unsrer indischen Grenze und der des russischen Reiches, im besten Falle nur eine nichtsbedeutende Redensart, ein Wortgespinnst (*verbal makeshift*), ist jetzt praktisch aufgegeben. Die Absicht der russischen Regierung, uns zu bedrohen, ist deutlich erkennbar. Ihre Vorposten stehen bereits ganz dicht an der afghanischen Grenze, deren Verbindungen mit ihrer Operationsbasis sind gesichert und erfahren Tag für Tag Verbesserungen, und es drängt sich uns die Frage auf: an welchem Punkte werden wir uns

genötigt sehen, ihrem Weiterschreiten in den Weg zu treten?“ Der Verfasser meint dann, die Regierung, das Gladstonesche Kabinet, habe das Dringende der Frage durch Absendung der mehrerwähnten Grenzregulirungs-Kommission anerkannt, und er meint ferner, das Ergebnis dieses Unternehmens werde eine genaue Bestimmung über Anfang und Ende des afghanischen Gebietes sein, wobei er sich die großen Schwierigkeiten, welche die Natur hier der Genauigkeit entgegenstellt, nicht recht vergegenwärtigt zu haben scheint. Doch kommt ihm der Gedanke sogleich, denn zweifelnd fährt er fort: „Wenn es ihr mit diesem Ziele mißlingt, so wird die Ursache darin liegen, daß Rußland es für geraten hält, den schließlichen Zusammenstoß zu beschleunigen. Aber gleichviel, ob die Sache mißglückt oder ein gutes Resultat hat, so wird es als eine positive Thatsache fortan irgendwo in Asien eine Linie geben, die eine Landgrenze zwischen Großbritannien und Rußland vorstellt — eine Linie, deren Überschreitung von seiten der einen oder der andern Großmacht mit einer Kriegserklärung gleiche Bedeutung haben wird. Denn ob nun unsre Regierung sich entscheidet, auf der nördlichen oder auf der südlichen Seite der Grenze des Afghanenlandes Stellung zu nehmen, immer wird, wie auf der Hand liegt, das Ergebnis das gleiche sein, insofern es besagt, daß es eine feststehende Linie geben muß, von der aus wir nicht rückwärts gehen und auf der Rußland, wenn es vorrückt, britischen Bajonnetspitzen begegnen muß.“

Nun denn, eine solche Lage der Dinge ist absolut neu in unsrer Geschichte. Bis jetzt sind wir eine rein insulare Macht gewesen. [Die Gebirge und Sandwüsten Mittelasiens schlossen, wie es schien und lange Zeit wirklich der Fall war, das Reich der Kaiserin von Indien ebenso ab, wie das Meer das Reich derselben in Europa.] Wir lebten in Sicherheit vor Angriffen, und wenn wir die Offensive ergriffen, so konnten wir eine beliebig starke Streitkraft nach dem Punkte im Gebiete des Feindes senden, den wir selbst auswählen durften. Die Kämpfe, die wir zu kolonialen Zwecken zu bestehen hatten, hatten keinen Einfluß auf dieses Verhältnis der Dinge. In diesem Falle hatten beide Mächte ihre Streitkräfte auswärts zu senden, und unsre Herrschaft zur See setzte uns in den Stand, den überjenseitsigen Besitzungen unsers Gegners die von daheim zur Unterstützung zugesandten Hilfstruppen abzuschneiden. Jetzt aber haben wir eine Landgrenze gegen Rußland zu verteidigen. Und ferner: jetzt ist es Rußland, welches zu Hause ist und nach Belieben Ort und Stunde zum Angriffe wählen kann. Wir stehen daher zu diesem in derselben Beziehung wie Deutschland und Österreich. Daraus ergibt sich die unvermeidliche Folgerung, daß wir von jetzt an allezeit ganz ebenso wie Deutschland und Österreich vorbereitet sein müssen, unsre Landgrenze mit Übermacht an Streitmitteln zu verteidigen, sonst haben wir zu erwarten, daß wir unterliegen und der Unterjochung anheimfallen werden.

Es ist ja wahr, daß es in unserm Falle Indien, nicht Großbritannien sein würde, welches der Eroberung verfiel. Aber wenn wir die Verteidigung

Indiens übernehmen, so thun wir dies, weil wir nicht gestatten dürfen, daß es in den Besitz einer andern Macht gelangt. Es giebt nur sehr wenige Leute, welche den Mut haben, zu sagen: Laßt uns Indien aufgeben!*) und ich bin wahrscheinlich anderer Meinung als Sie, wenn ich die Hoffnung ausspreche, daß einmal die Zeit kommen wird, wo wir den Indiern soviel Selbstregierung und Vertrauen auf sich selbst gelehrt haben werden, daß wir gerechtfertigt sind, wenn wir sie unabhängig werden lassen. Aber es jetzt aufgeben, hieße es der Anarchie oder dem Tartaren überantworten, und ich glaube nicht, daß es einen Kreis von Engländern, mit denen sich disputiren läßt, geben kann, der solch ein Verfahren zu verteidigen geneigt wäre, [daß, wie wir hinzufügen und nicht vergessen sehen möchten, auch dem Geldbeutel John Bulls, der viel schwerer bei seinen politischen Erwägungen ins Gewicht fällt, als alle seine immer stark betonte Sorge um das geistige und leibliche Wohl seiner Kolonien und anderer Länder, außerordentlich schweren, ja verhängnisvollen Schaden zufügen würde.]

So fragt es sich denn nunmehr einfach: da wir uns entschlossen haben, Indien zu verteidigen, die indische Grenze wie unsre eigene zu betrachten, wie werden wir sie in der neuen Lage verteidigen, wo sie auch die Grenze Rußlands ist und Rußland sie mit Streitkräften bedroht? Bei der Beschäftigung mit dieser Frage haben wir uns zuerst Klarheit über die militärische Stärke Rußlands zu verschaffen. Wir haben aus authentischen Angaben in Ihren Spalten, die noch niemand zu widerlegen versucht hat, erschen, daß es binnen drei Monaten mit 90 000 Mann zum Angriffe schreiten kann, und daß es imstande ist nach Verlauf einer mäßigen Anzahl von Jahren mit 200 000 vorzurücken. Das will sagen, wenn man es nicht abhält, kann es 90 000 Mann nach Afghanistan vorschieben, dessen feste Punkte besetzen und dieselben so lange okkupirt halten, bis es die Verbindung mit seinem eignen Gebiete vervollständigt hat, eine Verbindung, welche es befähigen würde, 200 000 Soldaten mit Zubehör nachzusenden, um und am Indus anzugreifen. Auf Grund dieser Thatfachen tritt uns unmittelbar die Frage vor die Augen: sollen wir den Russen das Einrücken in Afghanistan unter Bedrohung einer sofortigen Kriegserklärung verbieten, oder lieber warten, bis Afghanistan aufgesaugt ist, und nur die Linie des Indus verteidigen?

Ich nehme mir nicht heraus, in die rein militärische Erörterung, zu der diese Frage Anlaß giebt, einzutreten. Aber militärische Beweisführungen unterliegen am Ende physischen und politischen Rücksichten, und über diese darf auch der Zivilist eine Meinung zu hegen wagen. Da nun Afghanistan ein Land ist, das eine Ausdehnung von etwa vierhundert Meilen besitzt, da es äußerst ge-

*) Nur Bright und ein paar andre halbtolle Radikale, Quäker und Nichtquäker, haben diesen Mut gezeigt.

birgig ist und nur von einigen engen und sehr schwierigen Pässen durchschnitten wird, da es ferner von einem Volke bewohnt ist, welches eifersüchtig auf seine Freiheit und Unabhängigkeit und stets bereit ist, für dieselbe zu kämpfen, so scheint es klar am Tage zu liegen, daß wir den Versuch zu machen haben, dieses Volk uns zu Bundesgenossen zu gewinnen und sein Land zu einem Außenwerk für die Verteidiger Indiens zu gestalten. Diese Zwecke würden sofort vereitelt werden, wenn wir darauf ausgingen, uns des Gebietes oder der Städte Afghanistans zu bemächtigen und sie als Eigentum zu behalten, um den Russen auf der andern Seite die Spitze bieten zu können. Wir würden durch ein derartiges Verfahren die Afghanen abermals uns zu Feinden machen, wie schon zweimal, und wir würden Rußland am äußersten Ende einer sehr langen, schwierigen und gefahrvollen Operation die Spitze zu bieten haben. Aber diese Verhältnisse nehmen eine völlig andre Gestalt an, wenn wir uns die Afghanen zu Freunden machen, indem wir ihnen Sicherheit vor der Unterjochung durch Rußland verbürgen. In diesem Falle würden sie an unsrer Seite statt gegen uns kämpfen, alle Schwierigkeiten des Vordringens würden sich gegen die Russen kehren und alle Vorteile, die das Land dem Militär darbietet, von vornherein uns gesichert sein. Es ist wahr, der eigentliche Kampf würde immer noch in sehr großer Entfernung von unsrer eigentlichen Basis stattfinden müssen. Aber es ist von Wichtigkeit, daß es garnicht zum Kampf kommen würde, wenn die Russen Klarheit darüber erhielten, daß ihrem Vorrücken eine Macht entgegen treten würde, welche, von den Afghanen auf deren eignem Grund und Boden unterstützt, ihnen unzweifelhaft (?) eine Niederlage beibringen würde.

Es muß folglich unser klares und entschiedenes Ziel sein, für eine Streitmacht zu sorgen, die Rußland überzeugt, daß dies der sichere Ausgang eines von ihm gewagten Angriffes sein würde. Ohne in strategische Erörterungen einzugehen, betrachte ich es als auf der Hand liegend, daß eine solche Streitmacht nicht numerisch geringer sein darf als die der Russen. Und da, wie gesagt, die gegenwärtige Stärke der Letztern 90 000 Mann beträgt, so sollten wir wenigstens in gleicher Nähe der afghanischen Grenze 50 000 Mann stehen haben. Wo nicht 50 000 Mann britische Truppen, doch wenigstens so viele neben den einheimischen, daß sie mit diesen 90 000 Russen gleichkämen. Vermutlich giebt es dormalen keinen General, der 30 000 britische Soldaten mit mindestens ebensovielen indischen zur Verteidigung genügend finden würde. Denn die russischen Regulären müssen als den indischen überlegen betrachtet werden. . . . Man muß jedoch bemerken, daß die hier aufgestellte Schätzung und Forderung keinen Anspruch darauf macht, gegenüber den größern Streitkräften zu genügen, die Rußland später hierher dirigiren kann. Wenn dazu die Zeit kommt, so müssen wir ihm in der Stärke begegnen, welche die Umstände erfordern werden" — falls wir das können mit einer Armeeverfassung wie die jetzige englische, vergißt der Verfasser hinzuzusetzen, oder nimmt er etwa stillschweigend eine tiefgreifende

Änderung in dieser Beziehung an? Was würden die englischen Liberalen dazu sagen, und erst die Radikalen, Gladstones Verbündete? Vorläufig hat unser Autor einen Trost von der Micawberschen Sorte bei der Hand. Wir brauchen uns auf jenen Fall, meint er, auf das Hauptheer der 200 000 hinter der Vorhut von 90 000 Russen nicht im voraus zu rüsten. „Es könnten in Rußland Ereignisse eintreten, welche es von seinen Plänen einer Eroberung in Asien ganz ablenkten. . . . Es könnte u. a. kommen, daß Rußland, wenn wir den greifbaren Beweis lieferten, daß wir entschlossen sind, es jetzt zu bekämpfen, uns niemals auf die Probe stellen würde, ob wir auch ebenso bereit sind, für 200 000 Verteidiger zu sorgen.“ Das Schicksal soll also in Indien für England gute Dienste thun, und Rußland soll sich vor dessen 60 000 Rotröcken und Sipoy's fürchten. Hier hofft der sonst verständige Engländer, wie gesagt, ungefähr wie sein Landsmann, der wackere Micawber.

Die Summe aller unsrer Mittheilungen ist, daß sich an den Ufern des Murgab und zwischen Merv und Herat weltgeschichtliche Ereignisse ankündigen, die, seit vielen Jahren gesät und in stetem Wachsen, bereits deutlich ihre Häupter am Horizont dieser Steppenländer zeigen und zuweilen ihre riesigen Schatten selbst bis nach Afghanistan hineinwerfen und bis nach Kalkutta und Bombay hinab Schrecken verbreiten. Bisher geglaubte Versicherungen überweiser Leute sind zerstoßen, man lächelt jetzt, wo man früher als Schwarzseher und thörichter Unglücksprophet verlacht wurde. Auch in England, sogar im dortigen Ministerium, hat man die Augen aufgethan und die nahende Gefahr zu erkennen angefangen, und wer noch ein Jahrzehnt vor sich hat, wird vermutlich in Ostasien Veränderungen der Landkarte erleben, die er nicht erwartet hat.



Unpolitische Briefe aus Wien.

I. Von der Universität.



solange unsre Universität in dem alten Gemäuer neben der Jesuitenkirche untergebracht war, trat sie nur äußerst selten in den Gesichtskreis des großen Publikums. Sie lag ja ganz abseits von den Hauptverkehrsadern der Stadt, und so gab es sehr viele Wiener, die überhaupt nicht wußten, wo denn die „Universität“ eigentlich sei. Weil man aber keine bestimmte Vorstellung mit diesem Worte verband, so interessirte man sich auch im allgemeinen wenig für Universitäts-